



Foto: APA / AFP / Vatican Media / Handout

Von Gregor Maria Hoff

Der Freitag vor zwei Wochen bot einen Vorgeschmack auf die Karwoche und Ostern in diesem Jahr. Papst Franziskus auf den Stufen des Petersdoms, vor ihm ein menschenleerer Platz. Vor sieben Jahren hatte dort eine begeisterte Menge den Papst vom Ende der Welt bejubelt. Nun scheint diese Welt selbst am Ende zu sein. Ein alter Mann predigt gegen die Leere an, die sich um ihn ausbreitet. Aber er hält sie aus. Nicht nur, weil er weiß, dass seine Worte in alle Welt übertragen werden. Er nimmt vorweg, was kommt. Der nächste Segen *Urbi et orbi* wird eine veränderte Welt treffen, aber keine heile. Es scheint ungewiss, ob auf den Karfreitag wirklich noch ein Ostersonntag folgt. Auferstanden von den Toten? Was vor zweitausend Jahren unglaublich war, nimmt unter pandemischen Bedingungen keine größere lebensweltliche Plausibilität an.

Die Liturgie der Karwoche im Jahr 2020 gibt der Passion eine neue Anschauungsform. Die Leere, die der Tod vieler Menschen hinterlässt, markiert den *Ground zero* einer Welt, die sich im Zeichen eines Virus globalisiert. Politisch scheint sie nicht solidarischer zu werden – auch auf diese Weise verschlägt Covid-19 den Atem. Die Aussichten auf Pfingsten und ein Wehen des Geistes werden nicht hoffnungsstabiler. Der Glaube, den ein lungenkranke Greis vom Stuhl Petri aus verkündet, scheint nichts von der Unerschütterlichkeit des Felsens zu haben, auf dem der Jesus des Matthäusevangeliums seine Kirche zu bauen versprach.

Bedarf es aber nicht gerade in Zeiten von Corona der Legostigkeit eines fest verfügten Glaubens? Die katholische Kirche verfügt über ein Arsenal von immunologischen Techniken eines sakralen bewehrten Glaubens. *Weihwasser to go* wird ausgeliefert. Bistümer, ein ganzer Kontinent werden der Muttergottes geweiht. Prozessionen mit aufgepflanzter Monstranz organisieren die sphärische Luftabwehr. Gegen den virologischen Satan läuten Kirchenglocken Sturm. Der Glaube wird zur Schutzmauer eines unsicheren Lebens. Er bietet Zufluchtsräume für Menschen in Not. Das gilt es zu respektieren.

Aber diese Glaubensräume sind nach dem Bauplan von *Panic rooms* angelegt. Sie öffnen sich mit Gebetsformeln, die auf den

Der Papstsegens auf dem menschenleeren Petersplatz ist ein Zeichen der Zeit in den Tagen der Pandemie – und zeugt von der Fragilität kirchlichen Glaubens.

Liturgien des abwesenden Gottes

Petersplatz, 27. März

„Urbi et orbi“ mit Monstranz durch Papst Franziskus, li. das mittelalterliche „Pestkreuz“ aus der Kirche San Marcello, re. die Marienikone „Salus populi Romani“ aus der Basilika Santa Maria Maggiore.

ethnologisch informierten Beobachter wie Abwehrzauber wirken. Sie verschließen sich in Plausibilitäten, vor denen das Virus nicht Halt macht. Im Gegenteil – hier entfaltet die Pandemie ihre tödliche Macht. Denn sie nimmt den Glauben an die Lebensmacht Gottes in Haft. Angst und Verzweiflung kommandieren, was sich in vielen Videos und Blogs derzeit im Netz abspielt. Unter Beteiligung von Bischöfen und Priestern.

Ein ins Magische ausbrechender Glaube, der auf Abruf Wirkung erzielen soll, muss sich nach dem Abklingen des Virus fragen lassen, welchen Unterschied er macht. Veranlasst die Muttergottes Heilungen, für die man Medikamente und Impfstoffe entwickelt? Auf welche Effekte setzt dieser Glaube, wenn es sich nicht um bloße Zeigegesten tiefen Vertrauens handelt? Im

„Es ist kein Zufall, dass Streit um ‚Messen ohne Volk‘ ausbricht und die Suche nach alternativen Gottesdienstformen unter Verdacht gerät, man verfolge revolutionäre Agenden.“

Glauben tut sich ein Abgrund auf, der sich unter den Bedingungen der Pandemie verschärft. Angesichts von Katastrophen, die Lebensgrundlagen erschüttern, ist der Mensch mit der Verletzbarkeit seiner Existenz konfrontiert. Die abgründige Leere eines Lebens, das auf den Tod hinausläuft, fordert den Glauben an die schöpferische

Lebensmacht Gottes brutal heraus. Diese Leere lässt sich weder leugnen noch ohne weiteres aushalten. Die schnelle Lösung des Glaubens besteht darin, aus ihm Lebensversicherungen zu beziehen. Aber sie überspielen nur die Leere, die dem Glauben an Gott ihren existenziellen Grund gibt.

Glaube in Zeiten der Pandemie

Der Glaube in Zeiten der Pandemie steht vor der Herausforderung, sich im Zeichen radikaler Verunsicherung als lebenstragend zu erweisen. Dafür stehen die Sakramente der Kirche zur Verfügung. Eine körperliche Erfahrung bestimmt den Glauben daran, dass Gott menschlich *kommt*. Das geschieht in einem gemeinsamen Mahl. Es erinnert an das *letzte Abendmahl* Jesu mit seinen Jüngern, bestimmt aber zugleich jetzt, akut die Gegenwart des Glaubens. Dieses Sakrament scheint dabei ein entscheidendes Manko zu haben: Es ist flüchtig. Der eucharistische Augenblick vergeht, reale Präsenz zerbricht mit jedem Zeigegestus, in dem es heißt: „Dies ist mein Leib. Dies ist mein Blut.“ Schon vorbei!

Genau darin zeigt sich die Stärke eines Glaubens, der sich am Schnittpunkt von Leben und Tod festmacht. Die Leere, die der gekreuzigte Nazarener hinterlässt, wird nicht durch das aufgefüllt, was die Auferstehungszeuginnen vorfinden. Es bleibt die Leere, die sich im Herzen der Emmausjünger auftut. Sie verwandelt sich, als sie akzeptieren, dass sich der auferweckte Gekreuzigte nicht in die eigenen Glaubenser-

wartungen einschließen lässt. Dass sich seine Gegenwart vielmehr in jenen Lebenszeichen offenbart, die er gesetzt hat. „Da gingen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr.“ (Lk 24,31) Die Kirche setzt sich dem jedes Jahr neu aus. Sie schließt die Passionsgeschichte nicht ab. Es bedarf der Erfahrung der Leere des eigenen Glaubens, um zu ermessen, was die Tode dieser Welt im Spiegel der unbegrenzten schöpferischen Lebensmacht Gottes bedeuten. Das muss jeweils neu riskiert werden.

Glaube kann biografisch scheitern. Er steht auf der Kippe, wie bei den Emmausjüngern. Aber ein Glaube, der auf Versicherungen setzt, droht ins Magische abzugleiten, wo er Zeichen als selbstwirksame Mittel gebraucht. Sakramente lassen sich nicht wie Polizisten einlösen. Sie setzen Zeichen, die Glauben beanspruchen und Leben verwandeln, indem man ihrem Richtungssinn folgt – also selbst Lebenszeichen setzt.

Ein Bruch im System

Das trauen viele Menschen der katholischen Kirche nicht mehr zu. Der Glaube in Zeiten der Pandemie führt auch deshalb an Grenzen, weil seine kirchliche Gewährleistung in Frage steht. Der Priester *repräsentiert* Christus. Mit der Weihe wird dies zu einem *untilgbaren Prägemal*. Alles was sich auf dieser Basis vollzieht, hat einen *objektiven* Grund. Das Sein des *Priesters* sichert, was die Wandlungsworte in der Eucharistiefeier besagen: „Dies ist mein Leib. Dies ist mein Blut.“ Aber diese Zeichen nehmen erst in einem komplexen Geschehen ihre sakramentale Bedeutung an. Sie schaffen eine neue Wirklichkeit, indem sich der Glaubensraum des Reiches Gottes öffnet, von dem Jesus sprach.

Ohne Glauben kann Jesus keine Wunder vollbringen. Der Blick richtet sich auf die Zeichen, die Jesus im Namen Gottes setzt. Sie lassen sich nicht von ihm trennen, aber die Lebensmacht Gottes bestimmt alles. Damit verschiebt sich der Fokus auf die performative Dimension des Glaubens, wie sie die Emmausperikope bestimmt. Die Zeichen von Brot und Wein nehmen ihre Bedeutung auf dem Weg und beim gemeinsamen Mahl an. Ihre Wirkung zeigt sich im Aufbruch. Dort greift die Verwandlung im Zeichen des Auferstandenen.

Das bestimmt die Form, in der sich der Glaube an ihn vermittelt. Er stiftet Beziehung. Darin setzt sich die Lebensmacht Gottes durch. Sie lässt sich nicht nach Art eines Kontaktzaubers verschaffen, wie die Geschichte von der Heilung einer blutflüssigen Frau belegt, die Jesus am Gewand packt (Mt 9,18–22). Der Versuch, Tuchfühlung mit Gott aufzunehmen, ist prekär, wenn man auf direkte Übertragungsverhältnisse von Macht setzt. Der Missbrauchsskandal der katholischen Kirche betrifft insofern Grundsätzliches. Die Fragen nach der Sakralmacht der Kirche und nach der Sakralisierung ihres Amtes führen mitten in den Umbruch katholischer Glaubenswelten. Sie sind mit kirchlichen Reformprojekten verbunden.

Deshalb ist es kein Zufall, dass Streit um den Sinn von „Messen ohne Volk“ ausbricht und die Suche nach alternativen Gottesdienstformen unter Verdacht gerät, man verfolge revolutionäre Agenden. Die Fragilität des kirchlichen Glaubens entspricht einem Bruch im System, der die Kirchen Erfahrung dieses historischen Augenblicks zuspitzt. Die katholische Kirche muss sich dem im *Triduum paschale* stellen. Dass dies zum Segen werden kann, hat ihr ein alter Mann gezeigt, der vom Ende der Welt kommt.

Der Autor ist Prof. für Fundamentaltheologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Uni Salzburg.